

Dr. phil. nat. habil.

H e l m u t   J o a c h i m   F i s c h e r

E r i n n e r u n g e n

=====

Teil II :

=====

F e u e r w e h r   f ü r   d i e   F o r s c h u n g

=====

---

QUELLENSTUDIEN

DER ZEITGESCHICHTLICHEN FORSCHUNGSSTELLE INGOLSTADT

6. Band

Ingolstadt 1985

Nachdem wir so Himmler mehrere Male in unsere Bemühungen, der Forschung zu helfen, eingeschaltet hatten, war ihm offenbar bewußt geworden, daß mehr als bisher für die Wissenschaft getan werden mußte. Und diesem eigenen Nachdenken Himmlers und seinem Wunsch, von sich aus etwas zu der guten Sache beizutragen, entsprang dann wohl ein Auftrag an das Reichssicherheitshauptamt, der alsbald auf meinem Schreibtisch landete. Danach erklärte Himmler, er hätte gerade eine Rundreise durch die Konzentrationslager in den besetzten Gebieten Südosteuropas hinter sich, und bei diesen Besichtigungen wäre ihm aufgefallen, daß unter den dort festgehaltenen politischen Gegnern erstaunlich viele Angehörige der Intelligenz wären. Daher ergäbe sich die Frage, ob solche Fachkräfte im Lager nicht sinnvoller beschäftigt werden könnten, als es zur Zeit mit der Masse der Häftlinge geschähe. Und deshalb forderte er nun Vorschläge, was man in diesem Falle tun könnte.

Das war schon ein merkwürdiges Ansinnen. Beruht doch die Leistung eines Wissenschaftlers und eines Forschers nicht nur auf einer besonderen Begabung und Ausbildung, sondern setzt auch seine Absicht voraus, für die Allgemeinheit einen wertvollen Beitrag zu leisten, sei es in praktisch zu verwertenden Ergebnissen oder einfach nur in der Vermehrung und Vertiefung des Wissens um die Beschaffenheit der uns umgebenden Welt. Von politischen Gegnern und sonstigen Häftlingen konnte man diesen inneren Antrieb zur wissenschaftlichen Betätigung doch nicht erwarten. Andererseits war mir aber auch klar, daß Himmler nicht enttäuscht werden durfte, nachdem er einmal selbst einen gutgemeinten Beitrag zur Notlage der Forschung leisten wollte, und daher einen brauchbaren Vorschlag erhalten mußte.

Und dann fand ich auch eine Lösung, die mir annehmbar schien. Ich schlug vor, ein mathematisches Recheninstitut zu gründen und darin die Häftlinge arbeiten zu lassen. Hier konnten langwierige Rechenarbeiten, die im Zusammenhang mit irgendwelchen kriegswichtigen Forschungen anfielen und dringend der Erledi-

gung harrten, ausgeführt werden. Die Ausrüstung eines solchen Recheninstituts war vergleichsweise bescheiden. Man brauchte nur eine Reihe von Rechenmaschinen und Logarithmentafeln. Die Aufgaben selbst waren Hilfsarbeiten für andere Vorhaben, und die beteiligten Rechner erfuhren nicht, wofür die Ergebnisse ihrer Arbeit benutzt wurden. Auch die Kontrolle der Rechenarbeiten war nicht schwierig. Man brauchte nur zwei getrennte Arbeitsgruppen mit derselben Aufgabe zu beschäftigen und dann die beiden Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Ein Recheninstitut hatte auch den Vorteil, daß man zahlreiche Fachleute wie Physiker, Chemiker, Ingenieure aller Art darin beschäftigen konnte, denn einige Erfahrung im Umgang mit Rechenmaschinen, Rechenschiebern oder Logarithmentafeln mußten sie alle haben.

Übrigens zeugte es von der mangelnden Vorsorge des Reichserziehungsministeriums wie des Reichsforschungsrates, daß ein erheblicher Mangel an mathematischen Recheninstituten herrschte. An den Hochschulen wurden die Fragen der praktischen Bewältigung umfangreicher Rechenarbeiten nur stiefmütterlich behandelt. Im wesentlichen war es nur das Institut von Professor Alwin Walther an der Technischen Hochschule Darmstadt, das mit der neuesten Entwicklung Schritt hielt. Ihn hatte ich einmal anlässlich eines Besuches in Darmstadt aufgesucht.

Mein Vorschlag, ein Recheninstitut zu gründen, wurde von meinen Vorgesetzten gutgeheißen und Himmler zugeleitet. Er fand auch Himmlers Zustimmung, und dann beauftragte er das "Ahnenerbe" mit der Verwirklichung. Dieser Auftrag brachte das Ahnenerbe in einige Verlegenheit, und daher erschien der Geschäftsführer dieser Einrichtung, Standartenführer Sievers, bei Spengler und erbat unsere Mithilfe. Zunächst ging es darum, die für ein Recheninstitut geeigneten Häftlinge herauszufinden. Zwar enthielten die in den Lagern geführten Karteien der Häftlinge Berufsangaben, aber sie waren nicht sonderlich genau und gestatteten nur eine erste grobe Auslese. Die feinere Auswahl konnte nur an Ort und Stelle bei einer persönlichen Überprüfung

der Häftlinge getroffen werden. Und Spengler und Sievers vereinbarten, daß ich das tun sollte.

So machte ich mich dann eines Morgens auf nach Oranienburg und zu dem nahe gelegenen Konzentrationslager Sachsenhausen. Ich war sehr gespannt auf das, was ich zu sehen bekommen würde, denn wer hatte schon einmal Gelegenheit, das Innere eines solchen Konzentrationslagers zu sehen, von dem man teils durch Gerüchte, teils durch Propaganda der Alliierten schon viel, aber nie etwas Genaues gehört hatte. Die Lager unterstanden übrigens keineswegs dem Reichssicherheitshauptamt, obwohl dessen Ämter IV und V, also Geheime Staatspolizei und Kriminalpolizei, dorthin Häftlinge einwiesen. Vielmehr waren die Lager einem ganz anderem Hauptamt der SS unterstellt, dem Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamt, und allein dieses hatte über Verpflegung, Unterbringung und Arbeitseinsatz der Lagerinsassen zu befinden.

Ich meldete mich bei Standartenführer Maurer, der für den Arbeitseinsatz der Häftlinge verantwortlich war, und erfuhr von ihm, daß in Sachsenhausen etwa 70 Lagerinsassen zusammengezogen worden waren, die für den Einsatz in einem Recheninstitut in Frage kommen könnten. Dann begab ich mich mit einem Oberscharführer, der Karteikarten mit sich führte, zu einer der großen Lagerbaracken, wo die 70 Mann auf mich warteten. Dort traf ich auch auf einen Dolmetscher, der mehr als ein Dutzend Fremdsprachen beherrschte, wie Ärmelstreifen auf seiner blau-weiß gestreiften Häftlingskleidung anzeigten. Und dieser gewandte Dolmetscher war auch unentbehrlich, denn die Häftlinge, die mir vorgeführt wurden, waren Ausländer und stammten aus fast allen europäischen Ländern, die damals von der deutschen Wehrmacht besetzt waren, von Norwegern und Holländern bis zu den Völkern des Balkans und des sowjetischen Bereichs. Es waren durchweg politische Häftlinge, kenntlich durch ein rotes Dreieck, das sie neben ihrer Häftlingsnummer auf der gestreiften Kleidung trugen. Häftlinge mit andersfarbigen Dreiecken - etwa Asoziale, Berufsverbrecher, Bibelforscher, Homosexuelle - waren

nicht vertreten, auch keine Juden.

Über den Dolmetscher befragte ich nun jeden der 70 Häftlinge nach seinem beruflichen Werdegang und seinen Kenntnissen, insbesondere nach Erfahrungen im Umgang mit praktischen Rechenaufgaben. Mit unterschiedlichen Ergebnissen, so daß der Oberscharführer seine Karteikarten auf 2 etwa gleich hohe Häufchen verteilen konnte. Ein größerer Teil schied schon deswegen aus, weil es sich um Geisteswissenschaftler handelte. Zum Schluß waren etwa 30 Leute übrig geblieben, die für das Institut nach dem ersten Eindruck geeignet zu sein schienen, darunter waren auch einige, deren Eignung noch zweifelhaft schien und eine spätere genauere Prüfung erforderte.

Der allgemeine Eindruck, den ich bei meinem Aufenthalt im Konzentrationslager Sachsenhausen, der etwa drei Stunden dauerte, erhielt, war weitaus besser, als ich erwartet hatte. Niemand konnte ja erwarten, daß die Häftlinge frohgestimmt waren. Aber ich hatte doch den Eindruck, daß es ihnen nicht sonderlich schlecht ging. Sie schienen ausreichend ernährt zu sein, wenn nicht sogar besser als der Durchschnitt der Berliner Bevölkerung in diesen letzten Jahren des Krieges. Und auch ihre geistige Regsamkeit schien nicht gelitten zu haben. Abgesehen davon, daß einige Häftlinge einen etwas mürrischen Eindruck machten und andere sich begreiflicherweise recht zurückhaltend ausdrückten, konnte man mit ihnen ausführlich über Einzelheiten ihrer Ausbildung sprechen und vernünftige Antworten erhalten, und einige zeigten sogar ein ausgesprochenes Interesse und berichteten von sich aus mehr, als gefragt war.

Mit dem Oberscharführer unterhielt ich mich dann noch ausführlich über den bisherigen Arbeitseinsatz der Häftlinge. Sie arbeiteten fast alle am Flugzeugbau für die in Oranienburg ansässigen Heinkel-Werke mit, und nicht ohne Stolz zeigte mir der Oberscharführer die ansteigenden Kurven, die an der Wand die erzielten Arbeitsstunden und Arbeitsleistungen der Häftlinge

widerspiegeln. Sie leisteten einen beachtlichen Beitrag zur Rüstungsindustrie. Grund genug, die Häftlinge gut zu behandeln und ausreichend zu ernähren. Der Oberscharführer berichtete auch, daß viele Häftlinge freiwillig Überstunden im Flugzeugbau ableisteten, schon wegen der Zigaretten und anderen dafür gewährten Vergünstigungen.

Mich interessierte auch der Dolmetscher, der mir geholfen hatte, vor allem nachdem sein Name Verweyen gefallen war. Es handelte sich um einen Universitätsprofessor, der als Befürworter der Astrologie umstritten war und nach dem England-Flug von Rudolf Heß wie andere führende Astrologen festgesetzt worden war. Die Unterhaltung mit ihm ergab, daß er reiner Geisteswissenschaftler war und sich trotz seiner Begeisterung für die Astrologie nie mit Astronomie und Naturwissenschaften abgegeben hatte. So kam Verweyen für die Mitarbeit am Recheninstitut nicht in Frage. Ich gab ihm noch den Rat, er sollte, sobald er dazu Gelegenheit finden würde, sich auch einmal mit Astronomie befassen.

Mein durchweg günstiger Eindruck von den Zuständen im Konzentrationslager Sachsenhausen überzeugte mich endgültig, daß die Rundfunk-Propaganda, die vor allem die Engländer betrieben, mehr böswilligen Erfindungen und Verleumdungen als der Wahrheit und wirklicher Kenntnis der Verhältnisse in Deutschland zuzuschreiben war. Wenn - um der späteren Entwicklung vorzugreifen - die Alliierten in Deutschland 1945 in den Konzentrationslagern grauenhafte Zustände vorfanden und ihre einstige Propaganda bestätigt glaubten, dann kann ich mir das nur so erklären, daß in den allerletzten Monaten des Krieges der bis dahin reibungslos arbeitende Apparat der Konzentrationslager völlig zusammenbrach und in ein Chaos ausartete.

Als die Alliierten Schritt für Schritt in deutsches Land vordrangen, hatte man wohl versucht, die gefährdeten Lager zu räumen und die Häftlinge in andere Lager im Hinterland zu verlegen, so daß in dem immer kleiner werdenden unbesetzten Teil Deutschlands die Lager überfüllt wurden, die Ernährung nicht